Holi ho! Dia hu!

Autor(en): **Kaiser, Isabelle**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **125 (1984)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1033682

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Holi ho! Dia hu!

«Holi ho, dia hu!» Der Seppli jodelte aus voller Kehle und schnitt sich eine Schierlingsflöte zurecht. Dann spähte er ins Tal hinunter. Rauch stieg noch von den öden Brandstätten. Es sah wahrlich nicht zum Jodeln aus, und ihm war auch nicht darum. Aber er tat es doch.

«Holi ho, dia hu!» Das freute seine Kühe, und der Anführer der kleinen verzweifelten Bauerntruppe, die vorhin durch den Pass zog, um Hilfe nach Buochs zu bringen, hatte ihm zugerufen: «He duiä! Jodle nur zu, so lang kei Gfahr umä ist, . . . dass mir's wüsset!»

«Gfahr!» Das war ein leeres Wort für den Bub. Er blickte nach dem Stanserhorn; da war kein Felsen im Rollen; kein Gewitter drohte im Osten; der schwarze Stier hatte sich nicht verstiegen — nun denn: «Holi ho, dia hu!»

Die Tiere hoben ihr Haupt und bimmelten freudig; dann beschnupperten sie die mit Herbstzeitlosen übersäte Weide. Der Seppli setzte sich auf einen Felsen, schlenkerte mit den nackten Beinen umher und blinzelte die untergehende Sonne verständnisinnig an.

Daheim schalten sie ihn blöd und einfältig, weil er so wortkarg war. Aber das viele Reden war nun einmal nicht sein Fall. Auf der Alp war das Nebensache; war er fröhlich, so jodelte er; kam ihm etwas in die Quere, so pfiff er vor sich hin. Aber ein offenes Auge hatte der Seppli für die Schönheit seiner Heimat, Nur *eins!* Das andere hatte er vor Jahren eingebüsst, als ein kleiner Kamerad neben ihm eine Flinte so ungeschickt handhabte, dass der Schuss dem armen Seppli ins linke Auge drang. Das Auge war dahin; aber der Seppli blieb recht lebendig dabei. Er sagte sich, dass er doch noch ein guter Schütze würde; dann brauchte er keine solche Fratze zu schneiden wie die anderen, die beim Zielen immer ein Auge zukniffen.

Ja, hätte er nur erst ein Gewehr! Er hob seine Weidengerte und zielte nach der Sonnenscheibe und dann nach einem Baum. Den würde er sicherlich treffen, wenn er weisse Hosen trüge, wie die Männer, die gestern seines Vaters Hof im Kniri einäscherten, dass er mit dem Vieh auf die Weide fliehen musste und keine Stätte mehr kannte, um sein Haupt hinzulegen. Und alle schrien: «Fürio! Fürio!» Und am Wege schliefen Frauen, Greise und Kinder so fest, als wollten sie nie mehr erwachen, und alle schauten so traurig drein und überall floss Blut, als hätte man die Sonne ermordet. Dem Seppli war es erst wieder wohl, als er auf dem Wisiberg stand und der grosse Friede der Weide ihn umgab.

Er sann nach. Seit's von weissen Hosen im Lande wimmelte, trugen alle Bauern eine Waffe in der Hand und Verzweiflung im Antlitz. An allen Hecken kauerten sie lauernd — husch, husch —, aus allen Gebüschen klang es piff, paff! — und keiner jodelte mehr; nur der Seppli noch, weil er nichts vom Kriege wusste. Den hatte der liebe Gott nicht erschaffen; den hatten wohl die roten Teufel ins Land gebracht. Warum kamen sie nur? Hatten sie denn nicht eine Heimat jenseits der Berge und Wiesen zu mähen und Herden zu weiden und einen lieben Gott?

Er blickte ins Tal; die Bauerntruppe war soeben verschwunden. Von der entgegengesetzten Seite aber nahten Menschen. Jäh brach er sein Jodeln ab und blieb, die Hände in den Hosentaschen, stutzig stehen.

Eine französische Kolonne tauchte am Abhange der Weide auf, vorsichtig umherspähend. Sie schleppte eine leichte Kanone mit. Es war ein Vorposten, im Kundschaften begriffen.

«Die Roten!» dachte der Sepp erschrocken, und wie eine Ahnung durchzuckte ihn der Gedanke: «Die Gefahr!» Das war's! «Was hend die da ume z'horche?» frug er sich ingrimmig.

«. . . Mehr singen, Kleiner . . . Lieben sehr Musik!» rief ihm ein Soldat zu. — Der Bub stellte sich taub. Bei der zweiten Aufforderung drehte er sich um und erklärte kurz: «I mag nümme».

«Haste gesehen vorübermarschieren etwas, he?»

Er blickte blöde zu ihnen auf.

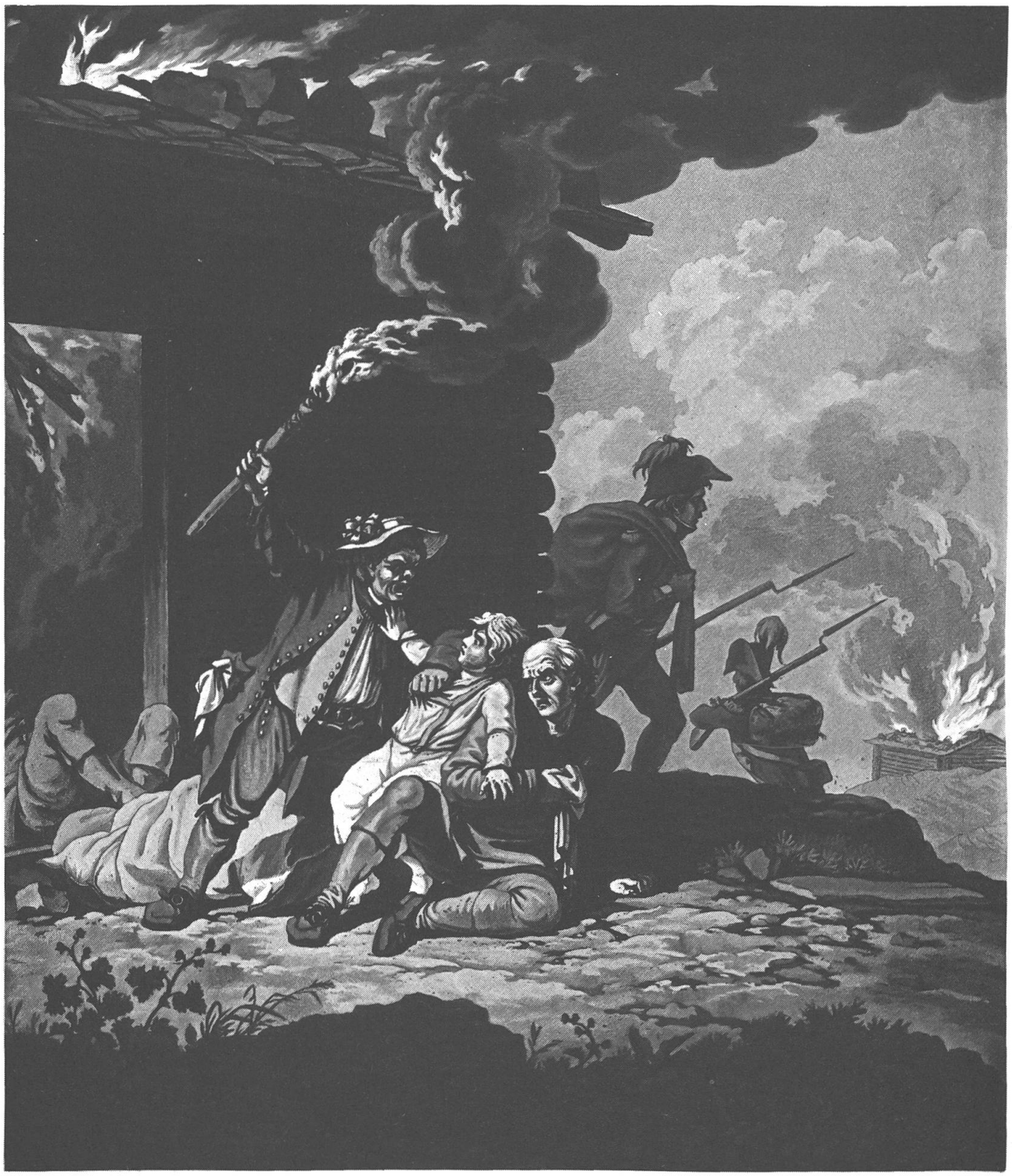
Der dickbäuchige Major, der pustend nachgehumpelt kam und sich rühmte, deutsch zu sprechen, schnauzte ihn mit Donnerstimme an: «Bub, ist vorbei jemand gegangen?»

«O ja, es ganzes Rudel Veh».

«Wieviel Mann?»

«Zwänzg Kühe und zwei Gitzeli».

«Dummkopf!» Dann zeigte er zum Tal hinunter, wo die Engelberger Aa rauschte. «Da abe sind keine Menschen gegangen?»



Aus dem Vaterunser eines Unterwaldner von Martin Usteri

«Links gseh-n-i ja nüd», antwortete der Seppli und zeigte dem Major sein ausgehöhltes Auge.

Der hielt sich den Bauch vor Lachen und wandte sich zu seiner Kompagnie: — «Ein Blödsinniger! Kann uns nichts nützen. Schöne Rasse das! — Wie heisst er?»

«Der Kniri Seppli bin i».

«Seppli, kennst du die Weg nach Buochs?»

«Ja frili. I weiss alles hie umä und änä».

«Um so besser! Geht's da hinunter?»

Seppli blickte ins Tal . . . Da waren die Bauern gegangen; da sollten die Roten nicht hin; die waren ja die «Gfahr!» Dort unten, wo der See zu blauen anfing, dort lag Buochs. Also dorthin wollten sie.

«Näh, näh», erklärte er nachdrücklich und wies zur entgegengesetzten Richtung hin: «Da uifä gaht's durch dä Pass».

Alle blickten enttäuscht empor. Also nochmals kraxeln! In diesem verwünschten Bergland wusste man doch nie, woran man war. Die Kanoniere fluchten.

«s'gaht ganz ring», versicherte der Seppli. «Mini Chüe gönd au uifä».

«Also marsch! Du wirst sein Führer der Franzosen; aber wehe dir, wenn du dich irrst! Wir morksen dich ab!»

Seppli verstand das Kauderwelsch nicht; aber die Gebärde verhiess nichts Gutes. Doch Seppli war ein mutiger Kerl. Es war ihm als zwinge ihn eine innerliche Stimme, die weissen Hosen vom Ziel abzulenken, als leite ihn eine Schattenhand auf die abgelegenen Pfade, weit ab von Menschen.

Er sammelte seine Herde und trieb sie vor sich her. . .

Schnaubend, keuchend hinkte der dicke Major hintendrein. Schwere Schweisstropfen rannen über seine Wangen. Mit «Hü» und «Dia» wurde die Kanone die steilen Abhänge hinaufgezogen, wo sie in den moorigen Boden so tief versank, dass es den vereinten Kräften nicht glückte, sie herauszuziehen.

Seppli half wacker mit. Innerlich aber schlug er einen Purzelbaum vor Freude.

Die Kanone blieb stecken.

Auf alle Fragen, ob es denn noch weit sei, antwortete der Sepp kurz: «Nä,nä!»

Immer tiefer sank das Tal; Dämmerung breitete sich über das Land; nur die schneeigen Gipfel glühten noch in verheissender Pracht. Unermüdlich schritt Seppli vorwärts. Er wusste nicht, wohin und warum er ging; er ging einfach, weil er «musste» und fühlte sich glücklich dabei.

Aschgrau brach der Abend ein. Stunde um Stunde verrann im strengen Marsch. Da erbarmte sich Seppli seines Heeres und blieb auf einer hohen Warte stehen.

«So, jetzt gaht's nümme witers». Und er planzte sich breitspurig auf.

Nur ödes Riedgras und kahle Felswände waren in der Runde zu sehen.

Ein langgedehntes «Wa—as?» entfuhr den Lippen des verblüfften Majors. «Wo ist das Dorf Buochs?»

Gelassen wies der Kleine in weitem Bogen südwärts. «Det änä . . . wit, wit!»

«Warum hast du geführt uns da auf, Bub» schrie der Major, berstend vor Wut.

Seppli zuckte die Achseln, blinzelte dummpfiffig mit dem rechten Auge und sagte: «Nu, eben . . . für nüt und wieder nüt».

Eine schallende Ohrfeige brannte auf seiner Wange.

Mit dem einfältigen Knirps war nicht zu rechten. Warum hatten sie sich auch einem Blödsinnigen anvertraut? Sie waren die Geprellten. Was war zu tun? Hier über Nacht biwakieren war unmöglich; sie hatten keinen Mundvorrat und mussten noch heute in Buochs eintreffen.

Sie packten den Seppli am Ohr. «Sag mal, kennst du kurzen Weg ins Tal?»

«Ja frili».

«Dann zeige ihn, aber schnell!»

«Nei!»

«Was sagt er?»

«Nei, sag i». Er stand mit trotzig gespreizten Beinen und blickte den Major herausfordend an.

Der Dickbäuchige wich erstaunt zurück vor dem klugen Blitz, der aus des Knaben Auge schoss. Was? Der unterstand sich, einen Willen zu haben?

«Du gehst schnurrstracks voran, oder du wirst niedergeknallt wie ein Tier, du Bauernlümmel?»

«Minetwägä», antwortete Seppli verächtlich, «lönd los!»

Da suchten sie ihn mit Geld zu locken, als Drohungen nichts frommten. «Wir geben dir Batzeli, viele . . . zu kaufen schöne Sach!»

Eine tiefe Spalte grub sich in Sepplis Stirn, und er schüttelte grimmig den Kopf. Um nichts in der Welt würde er die weissen Hosen hinunterführen. Ohne ihn kamen sie heute nicht mehr nach Buochs. Sie kamen immer noch früh genug, um Höfe einzuäschern! Ohne ihn würden sie in dieser entlegenen Einöde die Kreuz und die Quer umherirren ... Von denen etwas geschenkt nehmen — «Pfui Tifel!»

Er blickte nach seiner Herde. Sie lagerte im Riedgras. Er wollte sich auch hinlegen inmitten seiner Kühe und schlafen. Da zogen die wild gewordenen Soldaten den widerspenstigen Hirten mit sich fort. Er warf sich zu Boden und liess sich schleifen wie ein Bündel Heu und fuchtelte wild mit den Beinen herum. Sie schlugen ihn. Er wehrte sich und ballte die Fäuste.

Der Major machte dem Raufen ein Ende. «Lauf oder du stirbst!»

«I lauf nit und i rühr mi nit vom Fleck».

Ein kurzer Befehl erscholl: «Genug und schiesst! Der Schlingel hat uns schon Zeit genug gekostet; macht's kurz!»

«Nüd da, i cha schon still stah», erklärte Seppli, als sie ihn binden wollten. Er lehnte an einen Felsen und krampfte die Hände in den Hosentaschen zusammen, um ja nicht zu weinen. «Wer melcht mini Chüe morä?» dachte er betrübt ... «Bah, der Kniri Wisi chunt schon uifä ... Ade, Chüeli!» rief er dann und jodelte «Holi ho, dia hu!» Keiner sah das heimliche Leuchten auf des Kindes Stirne: Die Heimat war doch schön!

Eine kurze Salve knallte, in der Runde dröhnend widerhallend — ein dumpfes Grollen zog durch die Berge. — Dann ward es still, heilig still. Beschämt schlich die Kolonne von dannen und irrte die ganze Nacht umher. Unterwegs wollte ein frecher Haudegen jodeln und verstummte jäh; aus höchster Höhe klang ihnen ein mahnendes «Holi ho!» entgegen, als jodelte der Seppli in der ewigen Heimat fröhlich weiter ... «dia hu!»

Isabelle Kaiser

E lueg ai

E Frai luegd abbe-n-ufe Platz
wo Chind e Ringelreije machid
und jungi Meitschi bime Schwatz
voll Iifer tuschilid und lachid.

Mit Wehmuet luegd si dene zue.
Si isch ällei, cha nimme springe
und nimme-n-ubermiätig tue
und Ringelreije-Liäder singe.

Diä Ziit, diä isch scho lang verbii.
Scho ordli chrumme-n-isch dr Rigge.
Nid lang cha si am Pfeister sii,
si muess am Abig friäh go ligge.

Schneewiiss sind ihri fiine Haar
und schiär so bleich ai ihri Bagge.
Me gsehd im Gsicht diä vile Jahr
und d'Finger fand ai afe stagge.

Nur d'Aige liichtid wiä-n-es Fiir
und s'Härz isch volle Liäbi blibe.
Mid dere hed si fiir und fiir
alls was si plage will vertribe.

J . v . M .